

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 31

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

6 + 6 = ? die Klasse grinsend ruft: «Gleich Gruppensechs?»

Ich bin übrigens auch noch der wohl gänzlich veralteten Auffassung, die Frauenmode sei dazu da, eine Frau hübscher zu machen, und Mode müsse nicht unbedingt ein Mittel zur Enttabuisierung sein. Bin ich geradezu alarmierend rückständig, wenn ich bei einer Frau den Grad ihrer Hübschheit nicht dem Grad ihrer Entblößtheit gleichsetze?

Daß die anatomische Gestaltung einer Frau, gewissermaßen ihre Konstruktion, durch modische Ueberzüge etwas frisiert und dem gängigen Schönheitsideal etwas nähergebracht wird – dafür habe ich nicht nur alles Verständnis, sondern Anerkennung. Müssen aber dabei gewisse sekundäre Geschlechtsmerkmale durch modische Kulissen ins Hypertrophische gesteigert oder überhaupt und völlig bar jeder textilen Verbrämung an die Frischluft gesetzt werden? Bin ich Reaktionsär, weil ich solches Body-Show-Business nicht sehr mag?

Bin ich frühzeitig verkalkt, wenn ich etwas wehmütig an Walther von der Vogelweide und andere, die Frauen verherrlichende Minnesänger denke (oder ein klein wenig auch nur an Romantik) angesichts der Tatsache, daß eine (Frauen-) Modeschöpferin sich kürzlich dahin äußerte, die Minimode werde vor der betonten Sichtbarmachung der Schamhaare keineswegs haltmachen ...

Ich muß wohl ein sehr Zurückgebliebener sein, daß ich der Meinung bin, es stehe einer Frau noch immer besser, wenn sie der Öffentlichkeit Schamröte statt ihre Schamhaare zur Besichtigung anbietet, sei das nun im Büro, im Tram oder auf der Titelseite einer Illustrieren ...

Immerhin, Avantgardisten zählen mich dennoch neuerdings zu den Ihren. Das ist zwar tröstlich, für mich aber auch verwirrend.

«Seicht» und «schißt denäbet»

Carl Spitteler hat anfangs dieses Jahrhunderts eine Glosse geschrieben unter dem Titel «Die Zimmerlichkeit der Druckerschwärze». Er machte sich darin lustig darüber, daß gewisse Wörter nicht voll ausgeschrieben werden: «Fressen» zu sagen galt als fein, so wurde denn «fr-» gedruckt oder «Fr.....». Ein Mensch hatte keinen Hintern, sondern einen H..., sofern man ihn nicht «Allerwertesten» nannte ...

So zimmerlich bin ich nicht. Wenn ich es für angezeigt erachte, schreibe ich – um beim besagten Körperteil zu bleiben – völlig ohne Hemmung «Füdlbürger». Aber – oh diese Zweifel – bin ich deswegen ein Avantgardist?

Oder bin ich ein Füdlbürger, weil ich gewisse moderne Romane als

unappetitlich und höchstens noch als enttabuisierend empfinde? Jene nämlich, mit denen der Autor offensichtlich keine andere Absicht hatte, als sämtliche Fäkalien auf möglichst kleinem Raum beim Wort zu nennen (und zu nehmen) und ebenso sämtliche erogenen Zonen eingehend zu beschreiben, und zwar in jener Umgangssprache, die besonders in der Vorpubertät ihre schönsten verbalen Blüten treibt. Bin ich verkalkt, wenn ich diese Sprache (vom Inhalt zu schweigen) nicht unbedingt als «von barocker Fülle» bezeichnen mag, wie das avantgardistische Kritiker tun?

Zweifel über Zweifel – es ist zum Verzweifeln!

Und nun ist auf dem Schweizer Schallplattenmarkt eine Platte erschienen, die als eine «sehr avantgardistische Langspielplatte» angepriesen wird. Da gibt es z. B. die Mondscheinballade «vom goldabfischer und de mondfrau», einen Song, dessen Avantgardismus darin besteht, daß Körperausscheidungen deskriptiv besungen werden. Es heißt da u. a.: «... lauft i Obersee ine / wo de mondfrau / ire arsch / sich schpiegelt / de goldabfischer / seicht it linth / und t mondfrau schißt in see / si schißt denäbet...»

Meine reaktionäre Reaktion: Himelherrgott!, wie rückständig muß ich sein, daß ich solches als absolut

nicht fortschrittlich, sondern nur als unappetitlich und völlig unnötig empfinden kann!

Alles oder nichts!

Selbstverständlich fehlt unter diesen Songs auch nicht ein Stück mit der genüßlich-schnoddrigen (zwölfzeiligen) Beschreibung eines Koitus. Das muß wohl (o Walther von der Vogelweide!) so sein, wenn ein Avantgardist ein «liebeslied» singt; spielt sich doch in progressiven Kreisen «Liebe» nur noch als Sexualvorgang ab, und dieser wiederum wurde zur zentralen Frage des Daseins aufgebockt.

Kann ich noch ein Progressist sein, wenn ich diese Frage für so absolut zentral nicht halte?

«Hier stellt sich die zentrale Frage «Alles oder nichts!», sagte ein Engländer, der neulich, gleich mir, kopfschüttelnd vor den Schaufenstern eines Londoner «Damen-Modegeschäftes stand. Er machte diese Bemerkung sowohl im Hinblick als auch im Blick auf Damen-Badeanzüge, die von quicklebendigen Mannequins vorgeführt wurden: Badeanzüge, die völlig durchsichtig waren. Man sah alles; oder: nichts wurde verborgen.

In der Auslage daneben hingen

zwei Damenkleid-Modelle. Das eine bestand aus einer reichen Fülle von Stoff, war lang und hochgeschlossen und als Nachthemd bezeichnet.

Das andere war ein Straßenkleid, und der Textilaufwand dafür mochte schätzungsweise 60 cm² betragen haben. Der Saum verlief etwa auf Nabelhöhe der Trägerin, der Halsausschnitt auch.

«To be or not to be», ließ Shakespeare seinen Hamlet die Schicksalsfrage stellen. «Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage.»

Wohl angesichts der Tatsache, daß sich heute diese Frage für die Avantgarde auf die Entblößung der Schamhaare reduziert, hatte der Schaufensterdekorateur zwischen die beiden Modelle einen Text gestellt und das Hamlet-Zitat abgewandelt: To bed or not to bed ...

Ins Bett oder nicht ins Bett, das ist (heute) die Frage, und zwar die einzige und wichtigste, so scheint es wenigstens ...

Vermutlich bin ich alles andere als ein Avantgard- und Progressist, vielmehr ein unverbesserlich-verknöchertes, völlig rückständiger Reaktionsär, einer nämlich, dem beim Wort «ruinieren» nicht automatisch «urinieren», beim Wort «Organismus» nicht unversehens «Organismus» über die Lippen kommt.

Bruno Knobel

